



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Das Bauernhaus im Herzogtum Schleswig und das Leben  
des schleswigischen Bauernstandes im 16., 17. und 18.  
Jahrhundert**

**Mejborg, Reinhold Frederik Severin**

**Schleswig, 1896**

Die Landschaft Eiderstedt

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96484](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96484)



Abb. 47

### Die Landschaft Eiderstedt



Eiderstedt ist ein Marschland, das auf meilenweite Strecken hin keine Erhöhungen zeigt. Am höchsten, 20—30 Fuß, sind die Deiche, die wie alte Festungswälle erscheinen. Sie ziehen sich theils an der See und der Eider entlang, theils als Binnendeiche zwischen den zu verschiedenen Zeiten dem Meere abgerungenen Rügen hin. Es gibt auf der anderen Seite auch keine von der Natur geschaffene Vertiefungen, und man würde vergebens nach Flüssen, Bächen und Seen suchen. Dagegen finden sich Graben- und Wasserzüge allenthalben, und durch ihre Verzweigungen wird das Land in jene viereckigen Stücke eingeteilt, die man Fennen nennt.

Man hat gesagt und geschrieben, daß Eiderstedt nächst dem Garten Eden der schönste Fleck auf Gottes Erde sei. Mag das die berechtigte Ansicht des Marschbauern sein; andere werden das Land einförmig finden. Es ist aber zu gewissen Zeiten von wunderbarem Reize.

In der Nähe der Küste wird der Blick an manchen Stellen durch die Deiche eng begrenzt. In den jüngsten Rügen ist es nicht selten etwas öde, da sie oft theilweis von Sümpfen eingenommen sind. In regnerischer Jahreszeit stehen sie wohl ganz unter Wasser, und dieselben Strecken erscheinen in trockenen Sommern als nackte Lehmflächen, die, von modernden Algen weiß und blaßrot gefärbt, zu dem sonst üppigen Pflanzenwuchse in scharfem Gegensatze stehen. Auf der inneren Böschung der Deiche liegen Reihen von Hütten, deren Wetterfahnen in der Form von Fischen oder Boten die Erwerbsquelle der Bewohner andeuten. Des Westwindes wegen wenden sich die Häuschen alle mit den langen Seiten nach Süden und Norden; außerdem sind sie von dichten Dornhecken umgeben, die so hoch aufschließen, daß sie bis zum Rande des Deiches ragen, — da faßt sie der Sturm und fegt die Spitzen so sauber weg, als wären sie mit der Schere beschnitten. Dort draußen am Rande der Landschaft weiden zahlreiche Schafherden; der Hirte geht mit seinem Hunde daneben. Es wimmelt von Strandvögeln; die Möwen kreisen beständig über das Land; in das unablässige Geschrei des Kibitzes tönt der Ruf des Regenpfeifers.

Abb. 47. J. Wilhelm. Bauernhof in der Gegend von Tönningen.

Wir gehen landeinwärts. Der Ruf ruft so lang der Tag währt, und die Lerche schlägt ihre Triller. Eine zahllose Menge von Pferden und prächtigen Rindern graßt auf den Weiden; ausgedehnte Strecken sehen vor der Anzahl des Viehes aus wie ungeheure Melkplätze. Bald fesseln das Auge einzelne Tiere, bald ziehen es malerische Gruppen an, die sich um die Scheuerpfähle gesammelt haben. Mehr in der Ferne sehen sie aus wie bunte Flecke auf dem grünen Teppich, die, je weiter der Blick geht, desto enger zusammen rücken. — Sonst läßt sich die Landschaft mit einem englischen Park von ungemessener Größe vergleichen: auf meilenweiter Grasfläche, die wie ein einziger wundervoll herrlicher Rasen erscheint, hingefüet liegen die Gehöfte, wie im Gehölze halb versteckt hinter Gruppen prächtiger Eschen, und der Kranz dieser Haine vereinigt sich am Gesichtskreise wie in einen einzigen zusammenhängenden Wald.

Der bezeichnenden Linien in diesem Bilde sind nur wenige, und sie sind einfach, aber reich ist die Pracht der Farben, und die Lichtwirkung ist oft bezaubernd. Stellen wir uns gegen Sonnenuntergang an einen schilfbewachsenen Graben und blicken nach Westen hinaus. Da

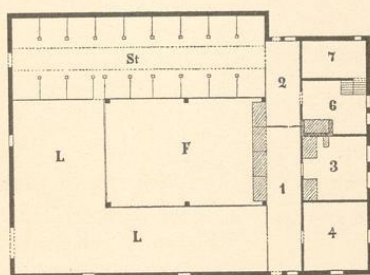


Abb. 48

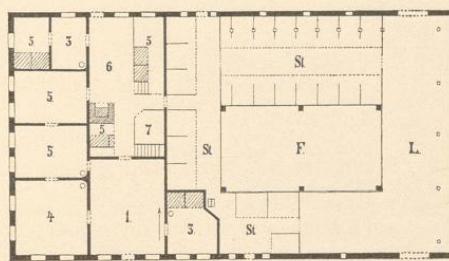


Abb. 49

liegt der Vordergrund in hohen weißen Glanzlichtern mit tiefen, blaugrünen Schatten, und gegen den Schatten stehen die Schwärme der Eintagsfliegen wie flatternde Funken. Dahinter zeigt sich die mannigfaltigste Abstufung von saftigem Grün mit goldigem Schimmer, die in weiter Entfernung in die feinsten Farbentöne übergeht; zuletzt verlieren sie sich in den duftigen Nebeln des Hintergrundes, die am Rande mit den Wolkengebilden am glühenden Himmel zu verschmelzen scheinen.

Das Land ist durch Fruchtbarkeit aufs Höchste gesegnet, und wenn, wie man sagt, in der ganzen Marsch der alte Christian-Albrechts-Koog (bei Tondern) die erste Stelle einnimmt, — die zweite gebührt bestimmt der Landschaft Eiderstedt.

In guten Jahren steht das Getreide so dicht und stark, daß man es nicht mähen kann, sondern mit der Sichel schneiden muß, und für Raps und Bohnen bedient man sich einer besonderen Vorrichtung: der Schnitter führt zweierlei Gerät, in der Rechten ein kurzes Schwert zum Abhacken, in der Linken einen Stock mit eisernem Haken zum Raffens der Stengel.

Der Hafer trägt dreißig-, die Gerste vierundvierzigfältig, vom Raps gibt eine Ausfaat von zwanzig Kannen einen Ertrag von 150 bis 200 Tonnen. — Wer von den angrenzenden Harden des mittleren Schleswigs, die den magersten Sandboden haben, herüber kommt nach Eiderstedt, dem erscheint es, als komme er in ein ganz anderes Land, und er versteht wohl die

Abb. 48 und 49. Aus der Gegend von Garding. F Bierkant. L Scheuer. St Ställe. 1 Vorderdiele. 2 Hinterdiele. 3 Stuben. 4 Große Stube. 5 Kammern. 6 Küche. 7 Keller.

Meiborg, Bauernhaus

Außerung des alten Eiderstedtischen Bauern, der zu seinem wanderlustigen Sohne sagte: „Hier ist die Marsch; die ganze übrige Welt ist nur Geest; was willst du doch in der Wüste?“

Trägt Eiderstedt heute unter den Gegenden dieser Lande den Preis davon, so muß es sie doch ehemals noch ganz anders überragt haben. Denn während der Ertrag sonst überall vielfältig höher ist, denn früher, scheint er in der Marsch von uralten Zeiten her stets so hoch gewesen zu sein wie heute. Der Unterschied tritt deutlich hervor, wenn wir erfahren, daß vor 200 Jahren der Landmann im königlichen Teile Dänemarks behauptete, daß er froh sei, das vierte bis fünfte Korn zu ernten, während der Marschbauer Christian Meinsdorf nach durchaus zuverlässigem Berichte im Jahre 1643 von seinem Gerstenacker das 63-fache bekam. Aus früheren

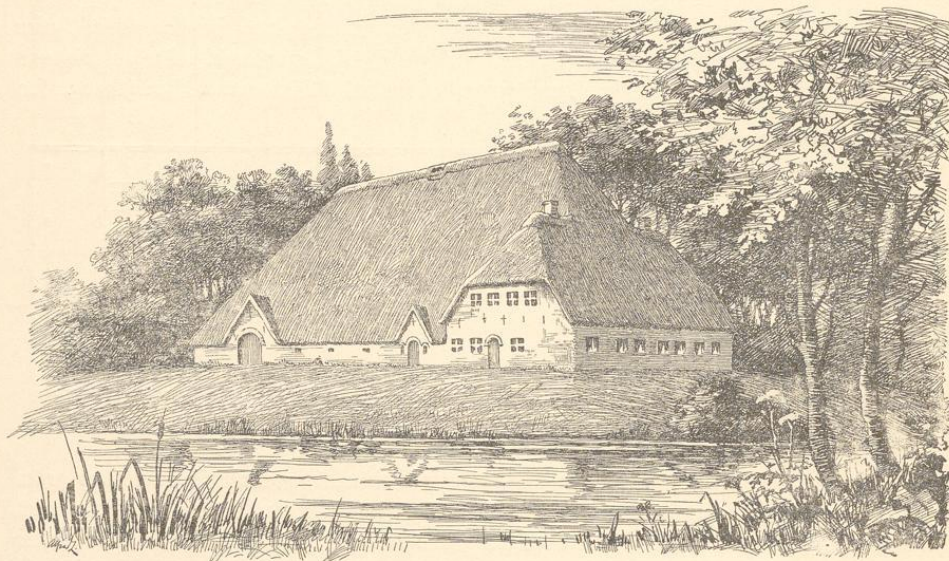


Abb. 50

Zeiten liegen keine genauen Aufzeichnungen vor; es wird nur erzählt, daß die Holländer Eiderstedt für fruchtbarer ansahen, als selbst ihr Land, und daß nach den Zollabrechnungen im Anfange des 17. Jahrhunderts jährlich an die dritthalb Millionen Pfund Käse und viele hundert Lasten Korn nach Hamburg, Bremen und Amsterdam ausgeführt wurden.

Seit undenklicher Zeit haben große Strecken nur als Weide gedient, und in einigen Gegenden wird so gut wie kein Getreide gebaut. Nicht ohne neidische Bewunderung blickt der Geestbauer von seinen mageren Äckern aus nach den fetten Marschwiesen hin und spricht spöttisch von dem Lande, wo de Lüüd nix to dohn hebben, aver äten und slapen as dat Beh. Er hat in gewisser Weise Recht. Nicht wenige Gras-Köge sind nur ein Mal gepflügt und besät worden, nemlich eben nach der Bedeichung, sie sind seitdem sich selber überlassen gewesen und trotzdem wenigstens in den letzten hundert Jahren immer besser geworden. Der sogenannte Bauer hat nichts zu thun, als zuzusehen, daß die Gräben, die um die Fennen gehen, und die Gatter (Hecke), die den Verschuß bilden, in Ordnung sind, und jede Fenne mit Tränke und Scheuerypfaß versehen

Abb. 50. Alfred Larjen. Nach H. Meiborg. Gegend von Garding. Ein Hauberg der neuesten Bauart. Vgl. Abb. 49.

ist. Auf dem Husumer Viehmarkt kauft er seine Ochsen; er läßt sie hieher von Fremden treiben, und dann grasen sie ohne Aufsicht bis zum Herbst, wo sie bis auf einige an Ort und Stelle verkauft oder zum Verkaufe nach Tönningen geführt werden. Für den Landmann, der nur Weideland hat, ist jeder Tag Ruhetag. Die notwendige Arbeit während der Heuernte thun ihm fremde Schnitter, die sich in großer Anzahl aus den mageren Gegenden Schleswigs, Jütlands, Pommerns und Brandenburgs einfinden. Früher, da sie noch auf der Bordiele schliefen und beköstigt wurden, hatte der Hofbesitzer davon einige Umstände; heutzutage hausen sie draußen in Strohhütten; da sorgen sie sich selber für ihr Essen und sind fern von aller Aufsicht. Es soll da oft wild zugehen. In die Scheune kommen sie nur, wenn sie das Heu einbringen, in die Wohnung ihres Brotherrn überhaupt nicht.

Und doch ist die Marsch kein Schlaraffenland. — Der Ackerbau ist beschwerlich, der Ertrag nicht sicher. Bei trockener Witterung ist der schwere Kleiboden so hart, daß der Pflug nicht hindurch kann, und bei Regenwetter so weich, daß die Pferde nicht hindurch können. Vor dem Pfluge gehen ihrer vier bis sechs, und dabei müssen hie und da die Schollen noch besonders mit Schlägeln zertrümmert werden<sup>1)</sup>. Oft genug kann die Saat lange Zeit nicht anlaufen, weil die Keime die harte Kruste nicht durchdringen können. — Ehemals, da der Abzug des Wassers lange nicht so gut geordnet war als jetzt, thaten die Niederschläge oft großen Schaden. Besonders schlimm sah es in dem nassen Herbst 1585 aus, da das bischen Getreide, das man bergen konnte, mit Prahmen herein geholt werden mußte; um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts soll es mehrere Jahre hindurch nicht weniger jammervoll bestellt gewesen sein. Und selbst in unseren Tagen, bevor das Siedwasser verbessert worden ist, hat das Wasser mehre Male die Flächen weithin überflutet, daß das Vieh auf den Fenmen unter unaufhörlichem Gebrülle umher watete und kein trockenes Plätzchen zum Lagern finden konnte. — Wiederum, da hier die Rinderpest wüthete, was 1745 der Fall war und mehrere Jahre dauerte, hatten die Bewohner der Marschen dadurch größere Verluste als alle anderen Bauern im Lande. Wiederholt fiel binnen weniger Wochen fast der ganze Viehstand, über den Neubefezungen gieng zuerst alles bare Geld drauf,

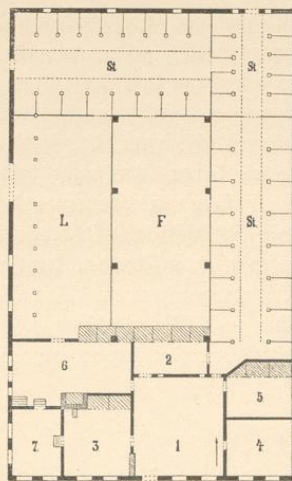


Abb. 51

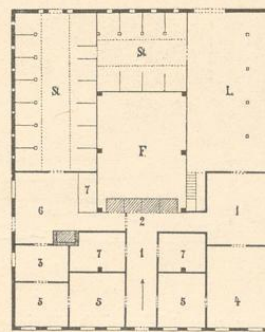


Abb. 52

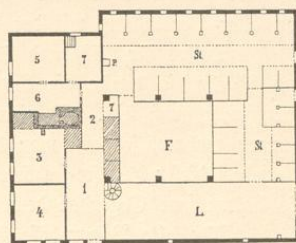


Abb. 53

Abb. 51. Aus der Gegend von Garding. 52. Aus der Gegend von Husum. 53. Aus der Gegend von Friedrichstadt. F Vierkant. L Scheune. St Stall. 1 Bordiele. 2 Hinterdiele. 3 Stube. 4 Große Stube. 5 Kammern. 6 Küche. 7 Keller.

<sup>1)</sup> Ebenso war es in England, wie man aus einem alten Wilde sieht, das in der Kupferstichsammlung *Vetusta Monumenta* VI enthalten ist. *Vet. mon. ed. Societas antiquariorum, Londini. VI. Pl. 23 (1830).*

und dann auch noch was irgend auf Haus und Hof zu borgen war. Mutlos geworden, ließ man es endlich gehen, wie es gieng. So lesen wir denn in einem Berichte aus jener Zeit, wie den Raum um die Häuser Nasgruben einnahmen, von Brenneßeln umwachsen und überwuchert; und selbst die besten Behausungen waren im Zustande des Verfalles. Um 1760 war es soweit gekommen, daß selbst Höfe, die sonst an 100 000 Mark Courant gekostet hatten, so gut wie keinen Wert mehr hatten.

Wenn die Bauern und die Knechte über Land gehen, so führen sie vier bis sechs Ellen lange Springstöcke, mit denen sie behend über alle Gräben hinwegsetzen. Frauen und Kinder müssen wie die Fremden den Fußsteigen folgen und oft weite Umwege machen, um zum nächsten Nachbarn zu kommen. Der Verkehr in der Marsch ist übrigens weit mehr als anderswo von Wind und Wetter abhängig. Bei trockener Witterung sind die Wege fest und eben wie der Boden einer Drechselne, aber nach tagelangem Regen weichen sie so auf, daß die Fußgänger bis

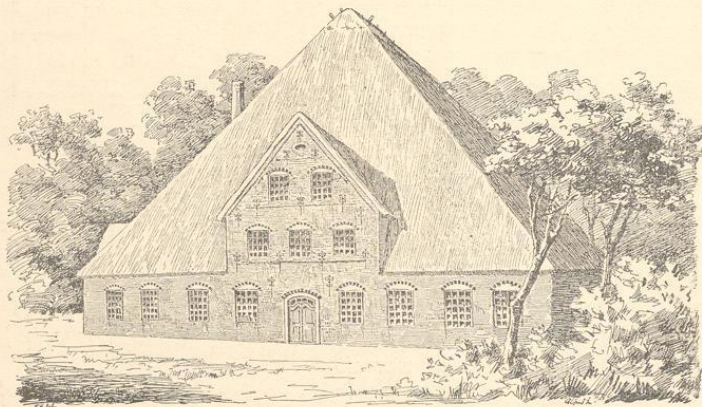


Abb. 54

über die Knöchel einsinken und die Fahrenden mit Kot bespritzt werden. Hält die nasse Witterung länger an, so kommen Pferde und Wagen überhaupt nicht mehr vorwärts, und dann stockt aller Verkehr, der sich nicht der ganz schmalen Kirchensteige bedienen kann, die in der Regel mit Backsteinen belegt sind. Die

meisten von diesen sind übrigens erst während des letzten Menschenalters angelegt; noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts galt es für etwas besonderes, wenn hie und da auf kurzen Strecken ein paar Feldsteine in einer Reihe lagen, und man war nicht selten auf Wochen und Monate von aller Verbindung mit der Außenwelt abgeschlossen.

Da es für Kühe und Schafe ebenso schwer war vom Plaze zu kommen als für Menschen und Pferde, so durfte die Entfernung der Wohnungen von den Stellen, wo man das Vieh hielt, nicht groß sein. Es gieng daher hier nicht an, daß man wie anderswo in Dörfern beisammen wohnte, sondern man legte schon von Alters her die Gehöfte einzeln und gesondert an. Zu jedem dieser Gehöfte gehörte in Folge davon von jeher eigenes Land, das rings herum lag. So hatten jene Gegenden denn auch nie die Lasten der Gemeinschaft zu tragen.

Alle alte Bauernhöfe liegen auf Wurten, sogenannten Warfen. Diese übertreffen an Umfang viele mittelalterliche Burgplätze, und die einschließenden Gräben sind hin und wieder fünfundzwanzig Fuß breit. Der Pflanzenwuchs ist hier so üppig wie kaum irgendwo sonst.

Abb. 54. Alfred Larjen. Nach N. Meiborg. Aus der Gegend von Garding. Gauberg von deutscher Anlage, 1775 erbaut. Vgl. Abb. 51.

Die Ränder der Gräben sind mit mannhohem Schilf bewachsen, das von reichblühenden Schlinggewächsen umwuchert ist. Über das Wasser hangen üppig Goldregen und Syringen herab, und dazwischen stehen Hollunder- und Weidenbüsche nebst allerhand anderen Sträuchern und Bäumen und bilden ein Laubdach so dicht, daß kein Sonnenstrahl hindurch dringt, — und hoch über den sonstigen Pflanzenwuchs ragen jene mächtigen Eschen. Innerhalb dieser lebenden Hecken findet man auf größeren Höfen ansehnliche Gärten, nicht nur vorzügliches Gemüse und prächtiger Blumen voll, sondern auch prangend mit allen Arten von Obstbäumen, die unter unserm Himmelsstriche fortkommen, ja sogar hundertjährigen Weinstöcken.

Daß sich die Verhältnisse während der letzten drittehalb Jahrhunderte nicht wesentlich geändert haben, ersieht man aus den Aufzeichnungen Peter Sagens von 1636, wo er nicht nur der „mächtigen, großen Graben der Bauernhöfe“, sondern auch der Weinstöcke, der Apfel-, Birn-, Kirsch- und Pflaumenbäume gedenkt, die sich schon damals in den zugehörigen Gärten dort sehr häufig fanden. Er fügt hinzu, daß die Marsch zugleich an „zahmen Vögeln, als Schwänen, Gänsen, Tauben und Bienen“ reich war. — Eine Veränderung ist indes eingetreten: die Zugbrücken, die sich noch bei Menschengedenken hin und wieder fanden, sind nun überall durch Stege für die Fußgänger und Dämme für das Vieh ersetzt<sup>1)</sup>.

Sowohl Peter als Jakob Sax, der eine Beschreibung von Eiderstedt 1610 heraus gegeben hat, rühmt die „schönen Höfe und Gebäude, in Brandtmawren erbawet“. Aber sowohl aus den Berichten dieser Gewährsmänner als aus anderen Aufzeichnungen geht hervor, daß die Bauten des 16. Jahrhunderts mit den alten Wohnstätten, die sich heute im übrigen schleswigischen Friesland finden, übereinstimmten, also weit verschieden waren von den Haubergen, die jetzt in diesem Teile des Landes vorkommen. Der einzige Überrest älterer friesischer Bauart, den ich in Eiderstedt gefunden habe, ist der in Abbildung 69 dargestellte Giebel. Für diese ist eigentümlich, daß in dem aus Balken, Sparren und Hahnenbalken bestehenden Zimmerwerk die Fächer ausgemauert wurden, ohne daß Niegel zur Anwendung kamen, und daß romanisierende Blenden zum Schmuck in großer Anzahl Verwendung fanden. Vielleicht wurden die Bauernhäuser bereits im frühen Mittelalter so gebaut.

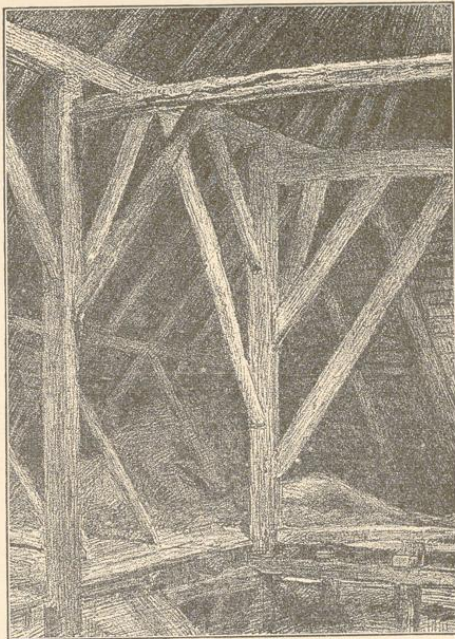


Abb. 55

Abb. 55. J. Wilhjen. Aus der Gegend von Tönningen. Aus einem Hauberg. Eine der oberen Ecken des Viertels, vom Bodenraum aus gesehen. Vgl. die Längs- und Querschnitte.

<sup>1)</sup> Daß die Zugbrücken jeden Sonnabend geschneuert wurden, kann als Beispiel friesischer Reinlichkeit dienen.

Der Hauberg (d. h. Bergeplatz des Heus) heißt auch Heuburg, Hauburg und Heuberg; der friesische Sprachgebrauch wechselt, und die Benennung ist nicht einmal in Eiderstedt überall dieselbe<sup>1)</sup>.

Zuverlässige Kunde über die ursprüngliche Heimat der Hauberge und über die Zeit, da sie in Eiderstedt eingeführt sind, kann noch niemand geben. Wir wissen jedoch, daß sich in den Niederlanden dergleichen Bauten schon im Mittelalter gefunden haben, und daß sie zu Ausgang des 16. Jahrhunderts sowohl in der Gegend zwischen Ems und Weser als auch in Ditmarschen vorkamen. Ferner steht wenigstens das fest, daß diese Bauart im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts in Eiderstedt immer allgemeiner in Aufnahme kam; vor nimmehr einem Menschenalter war sie herrschend. Von Eiderstedt aus dehnte sich ihr Bereich noch weiter nach Norden aus, doch werden die Hauberge da spärlicher, und in der Gegend von Tondern sind sie nur noch ganz einzeln zu finden.

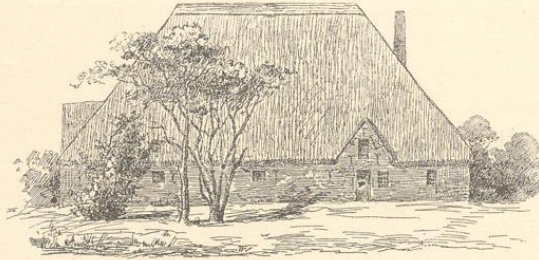


Abb. 56

Die ältesten Hauberge sind gewissermaßen fünfschiffige Basiliken, bei denen die Seitenschiffe um das Mittelschiff herumgeführt sind. Die neueren weichen von den älteren bedeutend ab; man hat augenscheinlich den Versuch gemacht, die Bauweise nach bestimmten Rücksichten umzubilden. Zweifelsohne ist man dazu durch die Schwierigkeit, das Bauholz zu beschaffen, veranlaßt worden. Denn die Marsch hat keinen Wald.

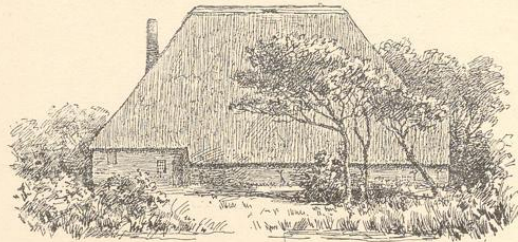


Abb. 57

Indem sich also die Baumeister bestrebten, möglichst große Räume ohne Anwendung großer Holzmassen herzustellen, wandten sie Holzverbindungen an, die einen glänzenden Beweis von Berechnung und Kühnheit geben. Statt der Pfeilerreihen, die in den Kirchen das Mittelschiff tragen, stehen hier vier oder sechs hohe Pfosten. Von dem über ihnen liegenden Rahmen steigen die Hauptsparren auf, und die langen dünnen Seitensparren legen sich an sie an, während sie mit den Enden auf den Außenmauern ruhen (Abb. 48. 49. 51—53. 61—67). So kann von dem mächtigen Dache ein Raum von 200 000 Kubikfuß überdeckt werden, ohne daß mehr als zehn Zimmerhölzer stärkster Art zur Verwendung kämen. Der gewaltige Schirm breitet sich über einen Flächenraum von 10 000 Quadratfuß aus, von denen nur vier

Abb. 56 und 57. Alfred Larjen. Nach H. Meisborg. Aus der Gegend von Garding. Vorder- und Hinterseite eines Hauberges zu Ausgang des 17. Jahrhunderts. Vgl. Abb. 48.

<sup>1)</sup> Daß die Wortformen so vielfältig sind, hat seinen Grund teils darin, daß die Friesen keine Schriftsprache haben, die einer einzelnen Form das Übergewicht geben würde, teils darin, daß die Naturverhältnisse Frieslands dem Verkehre bedeutende Hindernisse in den Weg legen. Selbst auf zwei Nachbarinseln kann die Mundart so verschieden sein, daß die Leute einander nur mit Mühe verstehen. So erklärt es sich, daß das Plattdeutsche, das bereits im Mittelalter Rechtsprache der Friesen geworden ist, in der Umgangssprache so leichten Eingang fand.

oder sechs von den das Dach tragenden Stützen beansprucht werden. Die Einteilung des Innern wird daher von der Dachbildung fast unabhängig und läßt sich nach Gutdünken vornehmen. Es ist indes Regel, das sich in der Mitte ein großer Raum befindet, das Bierkant, das als Scheuer dient; ringsum liegen die Dreschtenne, die Ställe und die Wohnräume.

Das Bierkant ist hoch wie eine Kirche. Selbst an sonnenhellen Sommertagen ist es düster, da Licht nur durch ein einziges Loch in der First einfällt, das 50 Fuß über dem Fußboden angebracht ist. Das Licht trifft die schweren Pfeiler mit ihren zahlreichen Kopfbändern, die verzweigten Baumstämmen ähnlich emporstreben. Über und hinter ihnen erblickt man im Halbdunkel das mächtige Dach, das sich dem Eintretenden als eine einzige Schattenmasse darstellt, bis nach und nach die Glieder dem Auge hervortreten und das Zimmerwerk erkennbar wird (Abb. 55). — Sowohl das Bierkant als alle Böden werden zur Vergung der Ernte benutzt. Von ansehnlicher Größe ist auch die Tenne, um für die Erntewagen Raum zu haben. Wo aber die Bevölkerung jetzt ausschließlich von Viehzucht lebt, ist der gewaltige Raum nun öde und leer; nur bei Hochzeiten herrscht hier Leben, die Tenne ist mit Teppichen bekleidet und dient als Festsaal.

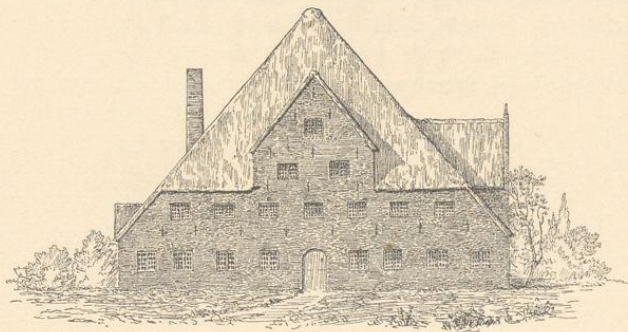


Abb. 58

Der Viehstall ist überall der Stolz der Bewohner. Hierher führt der Marschbauer seine Gäste, um ihnen seinen Wohlstand zu zeigen. Es ist seit alten Zeiten Sitte gewesen, im Herbst eine Anzahl Ochsen hereinzunehmen und sie bis gegen

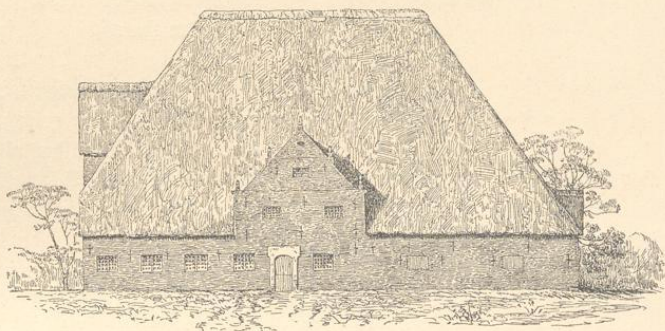


Abb. 59

Weihnachten oder auch den Winter hindurch im Stalle zu füttern. Tiere, die zwei Sommer nach einander auf den Fennen gegrast haben, gedeihen zu einer Größe, daß sie auf dem Rist ihre drei Ellen hoch sind und 1000, auch 1500 Pfund wiegen. — Neben den Ochsen steht das Milchvieh. Wo die Milchwirtschaft nach alter Weise betrieben wird, finden sich nur acht Stück; aber schon ein so geringer Bestand kann täglich seine 320 Potte (160 Kannen) liefern. Es ist ein schöner Schlag, der hier vorherrscht: dunkelrotbraun, kräftig, wohlgestalt, mit glänzendem Haare und klugen Augen. Der

Abb. 58, 59. Hans Dall. Nach R. Meiborg. Aus der Gegend von Hujum. Giebel und Seitenansicht des roten Haubergs. Vgl. Abb. 52 nebst 61—63.

Marſchbauer ſchätzt ſeine Tiere ſo hoch, daß er ſich gegen die Redensart „dumm wie das Vieh“ verwahrt und beſorgt, man begehe mit der Vergleichung ein Unrecht gegen das Vieh.

Wie die Ochſen werden die Pferde von auswärtig eingeführt, gewinnen aber wie jene durch die Überführung hieher an Kraft und Schönheit. Indes bleiben nur wenige länger als einen Sommer hier. Der Pferdeſtall iſt drum verhältnismäßig klein.

Auf den alten Höfen gibt es keine Ställe für die Schafe, denn man pflegte ſie das ganze Jahr hindurch draußen zu laſſen. War man genötigt, ſie herein zu nehmen, weil überall hoher Schnee lag, ſo fand ſich in einer Ecke des Stalles oder auf der Tenne eine Unterkunft.

Während die Wirtschaftsräume ihre alte Form durchgehends bewahrt haben, ſind die Wohngelafte faſt überall verändert, und damit hat auch das Äußere des Ganzen ein anderes Aus-

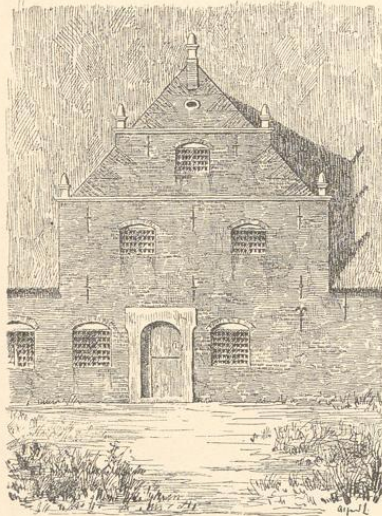


Abb. 60

ſehen bekommen. In Geweſen der heutzutage beliebten Bauart ſteht das Wohnhaus für ſich und erſcheint ſchmuck wie die Landſitze der Städter; bei den etwas älteren, wie ſie zu Ende des vorigen und auch noch in dieſem Jahrhundert gebaut wurden, ſind Wirtschafts- und Wohnräume noch eins, aber der Teil, der die Wohnung enthält, iſt inſofern ausgezeichnet, als er ſoweit als nötig einen beſonderen Dachstuhl hat; das Hauptdach durchſchneidend treten ſeine beiden Enden ſelbſtändig hervor (Abb. 49. 50). Auf noch älteren Höfen liegen alle Räume unter dem einen großen Dache, und es iſt nur durch Giebel über den Thüren und den Einfahrten gegliedert. Im übrigen finden wir hier willkürlich untereinander gemiſcht norddeutſche und dänisch-frieſiſche Bauart. Der Unterſchied iſt ſowohl im äußern Ausſehen der Häuſer, als in der Lage der Zimmer bemerkbar.

Bei der deutſchen Bauart zeigt die Schauſeite einen Giebel. Man gelangt durch die Hauptthüre auf einen großen Flur, der als Sommerwohntube dient,

und von dem aus Thüren nach allen andern Zimmern führen. Selten ſtehen dieſe noch unter ſich in Verbindung (Abb. 51. 52). Wo man der dänisch-frieſiſchen Bauart folgt, iſt dagegen die Hauptthüre in einer Seitenwand des Hauſes und führt auf einen Gang, der das Haus quer durchteilend die Wohn- und die Wirtschaftsräume trennt; hier liegen die Zimmer in einer Reihe, und meiſtens kann man aus dem einen ins andere gehen (Abb. 48. 53). Völlig erhalten hat ſich der alte Zuſtand nur dort, wo der Eigentümer ſchon lange die Aufficht über ſein Heim Anderen überlaſſen und die Einſamkeit der Marſch mit dem Getümmel der Großſtadt vertauscht hat. Wegen der Koſtſpieligkeit der Feuerung iſt hier für das Gefinde neben der Küche eine kleine Kammer hergerichtet; die übrigen Räume ſtehen leer und tragen nur wenige ſchwache Spuren des früheren Glanzes.

Ein Hauſberg nach deutſchem Muſter (Abb. 51. 54), 1775 erbaut, ſteht in der Nähe von Garding. Es iſt ein anſehnlicher Bau, jedesfalls einer der größten und ſchönſten in ganz Eiderſtedt. Über der Eingangsthür, mitten in der Hauptſeite, iſt ein breiter Dachgiebel. Die roten Mauern ſind von dunkel glasierten Steinen belebt, die der Trauſe entlang gerade Linien und über Fenſtern,

Abb. 60. Alfred Larjen. Nach H. Weiborg. Seitengiebel des Roten Hauſberges.

Einfahrt und Thüren Bogen bilden; außerdem sind sie mit mannigfaltigen eisernen Ankern geschmückt, teils in Form von Buchstaben und Zahlen, teils von stylisierten Blumen. Die Fenster sind zahlreich und groß. Der Haupteingang hat eine verschörkelte Rokokothür mit schweren Messingbeschlägen. In allem drückt sich bei diesem Hause der Wohlstand des Erbauers aus.

Als Beispiel der in dänisch-friesischer Art erbauten Hauberge kann man einen Hof im Süden der Landschaft, im Grothusenkooge, ansehen, der 1693—1695 gebaut ist. Die Abbildungen 48, 56 und 57 zeigen ihn in seiner ganzen Schlichtheit. Die Hauptthür, in der Seite nach dem einen Ende hin angeordnet, unterscheidet sich nicht von der Hinter- und der Stallthüre.

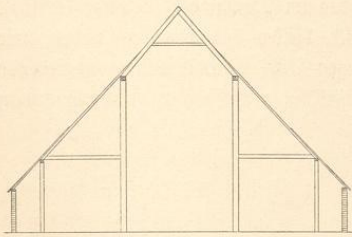


Abb. 61

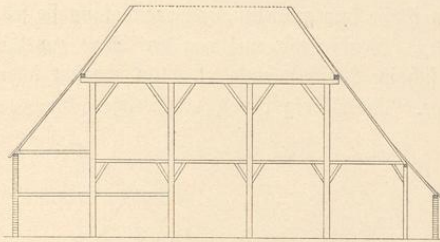


Abb. 62

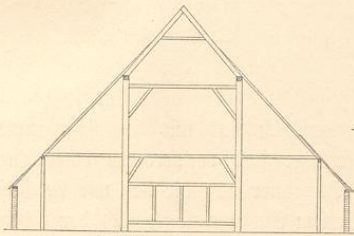


Abb. 63

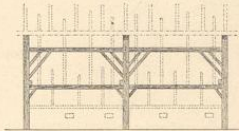


Abb. 65

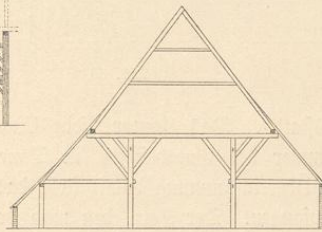


Abb. 64

Über ihr ist ein kleiner Dachgiebel, der im Falle eines Brandes verhindern soll, daß das herunterschließende Dach den Ausgang sperrt, aber dem Bau weiter kein Ansehen gibt. Die lange Vorderseite zeigt nichts als einige Fenster und Luken, die Rückseite ist noch einfacher; an ihr entlang erstreckt sich ein Ausbau mit so niedrigen Wänden, daß sie kaum zur Geltung kommen; man sieht hier eigentlich nichts als eine einzige gewaltige Dachfläche. Man hat ein solches Gebäude nicht unpassend mit der Henne verglichen, die ihre Flügel über die Küchlein breitet.

Der Rote Hauberg (Abb. 52. 58—60) an der Nordküste, eine halbe Meile von Husum, scheint unter den Höfen des Landes einer der ältesten zu sein; wahrscheinlich ist er in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erbaut. Er unterscheidet sich von andern Haubergen dadurch, daß er zwei Hauptthüren hat, in der Neben- und in der Giebelseite, und ansehnliche Dachgiebel über beiden. Eine der Thüreinfassungen erinnert seltsam an etruskische Formen (Abb. 60). Der Hof ist weithin bekannt; über ihn gehen übertriebene Berichte um, und Leute, die ihn nie gesehen, rühmen den

Abb. 61—65. Querschnitte und Längendurchschnitte von Haubergen. 61—63 vom Roten Hauberge. 61 geht durch die Mitte des Vierkants, 63 zeigt dessen Endwand. Vgl. Abb. 52. 58—60. Die Abb. 64. 65 stellen einen der jüngsten Hauberge dar. 64 ist die Mitte des Vierkants; die Seitenwand, sowie ein Teil des Daches sind in Abb. 65 zu sehen. Vgl. Abb. 49. 50.

Weiborg, Bauernhaus

Hauberg mit den hundert Fenstern. Ein armer Knecht hat ihn aufgeführt, so erzählt man, der um die Tochter eines reichen Mannes freite und sie nur haben sollte, wenn er ein eigenes Haus aufwiese, prächtiger als das des Brautvaters. In seiner großen Not wandte er sich an den Bösen und unterzeichnete ihm einen Vertrag, nach dem sich Satan verpflichtete im Laufe einer Nacht den Bau zu errichten und vor dem ersten Hahnenstreich fertig zu sein. Kaum war der Pakt geschlossen, so gieng die Arbeit mit reißender Schnelle vor sich, gefördert von allen Geistern der Hölle. Der Knecht und das Mädchen stunden und schauten mit Wangen zu, eben wollte man die Scheiben ins letzte Guckloch hinein setzen; da krächte der Hahn. Er war von ihr mit Weiberlisten zum Krähen gebracht. Heulend fuhr der Feind zu der unfertigen Fensterhöhle hinaus, und seitdem ist sie leer geblieben, jedermann kann sie sehen hoch droben im Dachgiebel (s. Abb. 59. 60).

Wenden wir uns von der Sage zur Wirklichkeit und blicken hin auf das Leben, wie es sich im Inneren entfaltet. Da erhascht schon ein flüchtiger Blick unterschiedliche anziehende Züge. Merkwürdig ist es, mit welchem Geschmack ein eiderstedtischer Hofbesitzer seine Wohnung

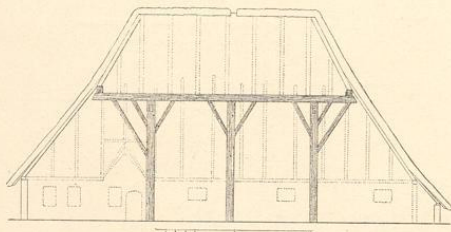


Abb. 66

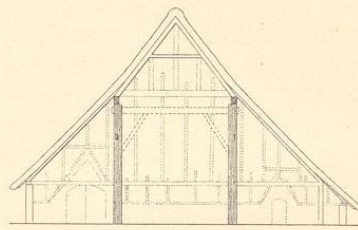


Abb. 67

ausstattet. Das Kontor, sein Empfangsraum, hält den Vergleich aus mit dem sogenannten Zimmer des Gutsbesizers in Dänemark, die übrigen Gemächer sind entsprechend eingerichtet. In Übereinstimmung damit steht das äußere Auftreten der Bewohner und die Art wie sie Gäste empfangen. Der Herr, den man vom Felde holt, ist in seinem Ausgehanzuge, und der Rheinwein, der dem durstigen Wanderer vorgesetzt wird, ist von einer Güte, daß man ihn statt in der geschliffenen Kanne aus böhmischem Glase lieber in der einfachen, mit dem Jahrgange bezeichneten Flasche vorgesetzt haben möchte. Es ist als wäre man bei einem Landedelmann zu Gast.

Die nemlichen Verhältnisse treten uns entgegen, wenn wir ältere Berichte lesen. Eine besonders lebendige Schilderung verdanken wir dem Berliner Theodor Mügge, der 1846 seine Streifzüge in Schleswig-Holstein herausgegeben hat. Er erzählt von eiderstedtischen Bauernhöfen, die er besuchte, in denen drei, vier Zimmer stattlich eingerichtet waren: die Wände bezogen mit guten Tapeten vom damaligen Geschmacke, geschmückt mit Kupferstichen und großen Spiegeln; allgemein Mahagonimöbel, Kanapee, Polsterstühle, Klaviere. Auf die Festtafel kamen Austern und Schaumwein; junge Landleute, kürzlich von der Reise nach Paris zurückgekehrt, saßen mit türkischer Pfeife im seidenen Schlafrock am Kaffeetische und sahen eher welschen Salonlöwen oder türkischen Paschen gleich als Bauernsöhnen aus der Marsch.

Gehen wir fünfzig Jahre zurück, so thut sich der Wohlstand in einfacherer Weise kund. Doch fällt er immerhin stark in die Augen, zumal bei einer Vergleichung mit den Zuständen in den Nachbarlanden. Was die Zimmer betrifft, so stütze ich mich auf mündliche Mitteilungen

Abb. 66 und 67. Längendurchschnitt und Querschnitt eines Haubergs bei Friedrichstadt. Hinter dem Gerüste des Bierkants sieht man das Dachwerk. Vgl. Abb. 53.

von ein paar alten Leuten, die über den leerstehenden Hauberg von 1775 die Aussicht führten (Abb. 51. 54) und manches über das Aussehen der Stuben, wie es vor sechzig und siebenzig Jahren war, zu erzählen wußten. Mit Ehrfurcht öffneten sie die Thüre der Diele (der Sommerwohnstube) und lenkten zuerst die Aufmerksamkeit auf die großen rotbraunen Sandsteinfliesen des Fußbodens und die Messingschilder der Thüren, die glänzten, als sollten sie sofort vor dem prüfenden Blicke der Hausfrau bestehen. Mit besonderer Hochachtung deutete der alte Mann auf den großen Eisenhaken in der Mitte der Decke; da hatte, als er noch ein Kind war, ein herrlicher Kronleuchter mit großer Kugel und vielen Armen gehangen. Darunter haben, so erzählte er, vor Zeiten gedrechselte Stühle um einen breiten eichenen Tisch gestanden; das Mütterchen fügte hinzu, sie entsinne sich genau, wie gewaltige Kisten mit blanken Beschlägen und große schöne Schränke voll des wertvollsten Inhaltes an den Wänden gestanden hätten. Im Winterzimmer war die Diele von tadelloser Weiße, und kaum ein Stäubchen war irgend zu sehen. Die Wände waren mit holländischen Fliesen bekleidet. Der größte Teil davon zeigte biblische Darstellungen in blauer Farbe. Die Thüren waren in abgepaßten Mustern von Rahmen in violetter Farbe eingefast, die von Laubgehängen umschlungene gewundene Säulen darstellten, mit Liebesgöttern und Bögeln in reicher Abwechslung geziert. Der Thürsturz zeigte Rosetten und geschnörkeltes Laubwerk. Nahe der Eingangsthür befand sich, bestens beleuchtet, ein eingemauerter Glaskasten, der Silberschrank, von der Größe eines geräumigen Kleiderschranks. Am Rande der Bretter ließ sich noch erkennen, daß für 72 Vöffel Platz gewesen war. Dahinter hatten Kannen und Krüge gestanden und so viele, viele schöne Sachen, „daß niemand Bericht darüber geben kann“. Dem Schranke gegenüber, unter den Fenstern, hatte der Tisch gestanden und vor dem Tischende saß der Herr in seinem weichen Lehnstuhle und hatte den ganzen Silberschatz vor Augen. Von dem übrigen Hausrate ward einer hohen Schatulle, der Rosen im Fenster und der Potpourri-Krücke auf dem Beilegerofen gedacht. „Ach ja“, sagten die Alten zum Schlusse, „hier war's so schön, so schön in alten Tagen!“ — Daß eine solche Ausstattung zu Anfang dieses Jahrhunderts und gegen Ende des vorigen nicht ungewöhnlich war, erhellt aus verschiedenen Aufzeichnungen. — Über den geistigen Standpunkt der Bevölkerung finden sich Nachrichten bei J. C. Volkmar (Versuch einer Beschreibung von Eiderstedt 1795). Danach sollen die Bewohner weit über ihren Standesgenossen in den dänischen Landen gestanden haben, und er führt als Beweis dafür an, daß in eiderstedtischen Dorfschulen in der Rechtschreibung, Erdkunde und Geometrie unterrichtet ward, und daß die Bevölkerung nicht nur ihre Zeitungen hielt (Altonaer Merkur, Hamburgischen Correspondenten), sondern auch eigene Lesegesellschaften bildete. Ästhetische, künstlerische und politische Monatschriften, sowie gute Bücher verschiedener Art fanden sich nach seinen Mitteilungen sowohl bei Großbauern als bei Häuslern.

Aus dem 16. und 17. Jahrhundert geben nicht wenige plattdeutsche Handschriften über die Landeskunde und die Geschichte Eiderstedts Auskunft; doch enthalten sie nur wenig über

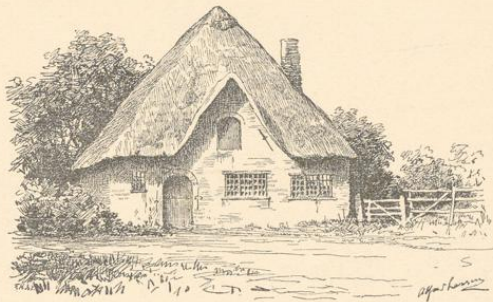


Abb. 68

Abb. 68. Alfred Larjen. Nach R. Meiborg. Aus der Gegend von Friedrichstadt. Häuslerwohnung. Wahrscheinlich aus dem vorigen Jahrhundert.

die allgemeinen Verhältnisse. Soviel geht aus ihnen unter anderem hervor, daß Eiderstedt im 17. Jahrhundert an dem Unglücke, das fremde Kriegsscharen über Dänemark brachten, sein reichlich bemessenes Teil zu tragen hatte<sup>1)</sup>. Hinwiederum fällt in die Augen, daß jene glückliche Zeit, die den Plünderungen und den Greueln der Verwüstung vorangegangen war, nirgend einen solchen Wohlstand hervor gerufen hatte, wie in diesen Gegenden. In dem Berichte über die mit der Sturmflut von 1634 verbundenen Verluste heißt es immer wieder, daß die Bauern große Werte und Summen an Gold und Silber eingebüßt hatten, und die Sage will wissen, daß zu Ende des 16. Jahrhunderts mehr Silber und Gold im Lande war, denn Eisen und Messing. — Der prächtigen, aus Backstein aufgeführten Bauten der damaligen Zeit ist bereits erwähnt. Hier soll nur noch hinzu gefügt werden, daß ein gutes Wohnhaus 1560 auf 600 Mark geschätzt ward, in gleichem Werte mit sechzig der besten Milchkühe, und daß die Fenster eines

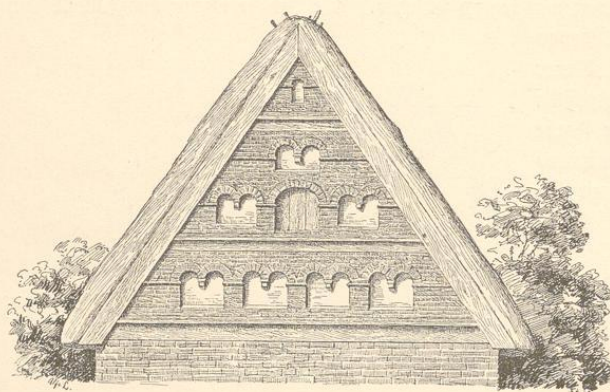


Abb. 69

Bauernhofes so kostbar waren, daß ihr Verlust Erwähnung in der Chronik verdiente. So wird besonders berichtet, daß bei einem Hagelschlage 1578 auch viele Scheiben zertrümmert wurden. Daß die Großbauern dazumal stattliche Gemäcker besaßen, erhellt daraus, daß Herzog Adolph mit Gemahlin und Kindern im Jahre 1575 eine Reihe von Tagen und Nächten bei Boy Tetens zu Ulvesbüll zu Gaste sein konnte. In Berichten des Mittelalters wird

des Geldes als scheffelweise vorhanden erwähnt, nicht zu gedenken der Kisten voller Kleinode, goldgestickter Waffenröcke, sowie anderer kostbarer Kleidungsstücke. Und aus den zu Anfang des 15. Jahrhunderts aufgezeichneten nordfriesischen Beliebnungen ersieht man, daß sich die Marschbauern wie Ritter mit Panzer und Schienen, mit Spieß und Schild waffneten.

Eine Erinnerung an die wilden Sitten der damaligen Zeit findet sich im Roten Hauberge. Man hat da erst vor einigen Jahren den Zugang zu einem großen Verließe versperrt, in dessen Mitte noch der Pfahl mit Ketten und Halseisen steht. Alte Aufzeichnungen deuten darauf hin, daß es früher rings auf den Bauernhöfen ähnliche Gefängnisse gab, die nicht selten benutzt wurden. Es wird nemlich erzählt, daß noch lange nachdem Waldemars des Siegers Nittisches Gesetzbuch Eingang gefunden, die Blutrache in den Marschgegenden allgemein war. Ein Mord zog den andern nach sich, bis ganze Geschlechter ausgerottet waren. Freunde und Magen des Ermordeten überfielen nicht selten die reichsten Angehörigen des Mörderz, noch ehe

Abb. 69. Alfred Larjen. Nach H. Meiborg. Aus der Gegend von Tönningen. Friesischer Giebel vom 16. oder 17. Jahrhundert.

<sup>1)</sup> Als sich das Gerücht verbreitete, daß sich Tilly's Scharen der Reichsgrenze näherten, flüchteten die Leute in solcher Menge außer Landes, daß die Herrschaft befürchtete, die Marsch werde sich entvölkern. Siegegen ordnete eine fürstliche Verordnung vom 15. September 1627 an, daß bei Verlust Leib, Habe und Gutts kein wehrfähiger Mann das Land verlassen dürfe; wer schon geflohen sei und nicht sofort umkehre, das Land zu schützen und zu bauen, habe Leib und Gut verwirkt und werde zu ewigen Tagen Landes verwiesen.

diese vom Morde selbst vernommen hatten, legten sie in Ketten und hielten sie bis zur Zahlung der Mannbuße gefangen. Fehden zwischen den Eiderstedtischen und den Ditmarschen Großbauern kamen noch zu Ende des Mittelalters vor, und da es Geschlechter gab, die über 500 Bewaffnete zählten, so konnte es bei solchen Gelegenheiten viele Menschenleben kosten. Nur allmählich konnten die schweren auf die Selbsthilfe gesetzten Strafen die alte Sitte einschränken.

Selbst innerhalb der Familien kamen Tötungen vor, die nicht als Verbrechen angesehen wurden. Es konnte geschehen, daß der Hausvater einem Angehörigen das Leben absprach und das Urteil eigenhändig vollzog. Hierauf deutet auch der Brauch, daß der Bräutigam, wenn er die Braut heimführte, sein Schwert auszog und über die Thür steckte, durch die sie eintreten sollte, zum Zeichen, daß er sie töten werde, wenn sie seine Ehre kränkte. Eins der stärksten Beispiele alter Hauszucht setze ich mit den eigenen Worten der Chronik hierher: „Anno 1103 ist im Carspell Tattingen ein Mann gewesen mit Nahmen Owe Bohns, van Frunden unde Guberen gahr mechtigh. De sulve hadde eine Dochter, se vorpelede er Ehre mit einem Knechte; dat wart de Vader gewahr, und hand de Dochter einen Stehen (Stein) an den Hals, vörede se butendykes (außerhalb des Deiches) unde vordrenkede se“<sup>1)</sup>.

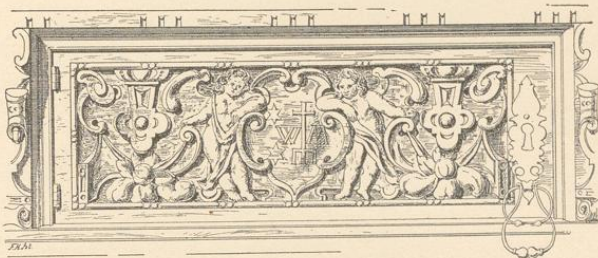


Abb. 70

Abb. 70. Unter Leitung Heimr. Saueremanns von Schülern der Flensburger Schule für Kunsthandwerk aufgenommen. Aus der Gegend von Husum. Von einem großen prachtvollen Schranke mit Wappen und der Hausmarke des Besitzers samt den Anfangsbuchstaben des Namens.

Abb. 71. Hans Dall. Nach R. Meiborg. Aus der Gegend von Tönningen. Hintergiebel eines Hauobergs aus dem 18. Jahrhundert.

<sup>1)</sup> Auf Unzucht jeder Art stand Todesstrafe; doch war die Strafe verschieden und nicht gleichermaßen entehrend. War ein Weib entehrt worden, so sollte sie sich unverzüglich zur nächsten Kirche begeben und unterwegs jedem Begegnenden ihr Leid klagen. Dann sollte sie die Glocke läuten, bis die Nachbarschaft, Männer und Weiber, auf dem Kirchhofe zusammen waren. Da erzählte sie, was geschehen war und gab vor Allen den Namen des Schuldigen an. — Am nächsten Dingstage sollte sie mit aufgelösten Haaren um ihr Recht klagen und ihre ganze Sippe und alle, die die Aussage vernommen, sollten bei ihr sein. So sollte sie in Anwesenheit des Schuldigen vor dem Richter und den Weisern die Beschuldigung wiederholen. Darauf ernannte der Vogt zwei Männer, die wiederum ihrerseits zwölf unbescholtene Bauern zu erwählen hatten, die beide Teile genau kannten und gegen keinen etwas hatten. Diese zwölf Schöffen traten sofort zusammen und der ganze Umstand trat so weit zurück, daß sie ungestört und ungehört das Recht finden konnten. Hatten sie es gefunden, dann sprachen sie stehendes Fußes den Verklagten schuldig oder los. War er schuldig, so führte man ihn ab und übergab ihn sogleich den Bütteln. Die Hände auf den Rücken gebunden, über dem Kopf einen Sack, mit einem Stein am Halse, so schwer wie er selbst, ward er an die Küste getrieben und ins tiefe Meer hinein. Dem Weibe aber sprach der Richter die frühere Ehre und Würde wieder zu.

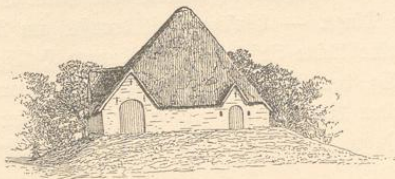


Abb. 71